Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 32 (1938)
Heft: 5

Artikel: Krisis des Völkerbundes (Jänner und Februar 1938)
Autor: Q.M.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-137203

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Können wir aber endlich mit Gottes Hilfe unſere „Heidenangſt“ überwinden, ſo werden uns plötzlich die Schuppen von den Augen fallen. Dann werden wir Mittel und Wege entdecken, die wirkſam und zugleich eines Chriſtenvolkes würdig ſind. *Johannes Tſcharner.*

Kriſis des Völkerbundes.[1])

(Jänner und Februar 1938.)

Der Kampf, der in dieſen Tagen in Genf um die Zukunft, ja die Seele des Völkerbundes geführt wurde, hat unſere Sorge, unſere Hoffnungen, unſer Gewiſſen wieder einmal nach dem Lac Leman gelenkt.

Man weiß, worum der Kampf ging: um den § 16, um das Mark des Menſchheitsbundes, um die Frage, ob die Liga eine Schutzmacht für Frieden und Freiheit bleiben — oder, wie Litwinow ſich kauſtiſch, aber treffend ausdrückte, eine diskutierende Akademie werden ſolle.

Die Vertreter der großen weſtlichen Demokratien haben in überraſchend rühmlicher Weiſe die gute Sache geführt; die kleinen Staaten, im beſonderen die ſkandinaviſchen — denn von der Schweiz, von Belgien, Holland war ja leider nichts anderes zu erwarten — haben ſich für jene Neutralität eingeſetzt, von der ſich, nach Dante, Himmel *und* Hölle angeekelt abwenden. Am Ende hat das bewährte Genfer Auskunftsmittel, die Vertagung, geſiegt. Aber das Schlimmſte, die eigentliche und ſofortige Entmannung des Völkerbundes, iſt abgewendet. Man darf noch atmen, noch hoffen.

Und nun, in der Pauſe nach dem Kampf, mögen wir Pazifiſten uns wohl beſinnen, wie wir eigentlich zu dem Streitpunkt, dem § 16 und was damit zuſammenhängt, ſtehen — ſtehen ſollen?

Viele von uns, gerade die radikalen, die abſoluten Pazifiſten, beſonders in den angelſächſiſchen Ländern, ſind wohl ehrlich, ja leidenſchaftlich der Meinung, auch der Pazifismus müſſe ſich *gegen* den § 16 ſtellen, müſſe für die Verhütung künftiger Sanktionen, für die Umwandlung des Völkerbundes in eine rein moraliſche, rein beratende Inſtitution eintreten.

Und das, meine Freunde, iſt meiner Ueberzeugung nach radikal *falſch*, radikal unſinnig, und tödlich gefährlich für alles, was uns heilig iſt oder ſein ſollte. Vor allem verkennt man, wenn man dieſen Standpunkt wählt, den *Sinn* des Kampfes in Genf von Grund aus. Denn es ging und geht dort natürlich nicht um die Frage: Gewalt oder Gewaltloſigkeit?, Kampf-Ethik oder Bergpredigt? — ſondern, ſchlicht geſagt, um die Frage: Kapitulation vor der Gewalt des Welträubertums oder entſchloſſene Verteidigung der Gerechtigkeit und des Friedens? Sacro

---

[1]) Von einem der edelſten Söhne Oeſterreichs, einem Opfer! D. Red.

Egoismo (der ſeinen Namen offenbar von ſeiner Unheiligkeit und der Preisgabe aller wirklichen Lebensintereſſen hat), oder Sûreté Collective, die immer auch eine Justice Collective ſein muß? Verewigung der hoffnungsloſen Nationalkriege oder Menſchheitskampf gegen alle nationaliſtiſchen Narren und Verbrecher? — ein Kampf, der nicht einmal ein blutiger und tragiſcher werden muß — ja um ſo eher unblutig und glorreich verlaufen wird, je entſchloſſener und univerſeller der Bund der friedliebenden und anſtändigen Völker iſt —, ſchließlich um die Frage: Demokratie oder Faſchismus?, Freiheit oder Welttyrannei?, Leben oder Verdammnis?

Iſt es nicht ſchrecklich und lächerlich zugleich, wenn die Ultra-Pazifiſten bei ſolchen Gelegenheiten den Verteidigern der Freiheit und des Rechtes in den Rücken fallen und den Diktatoren des Haſſes und der Kriegsanbetung Schützenhilfe leiſten? Lachen nicht alle Teufel bei dem Bündnis: Hitler—Muſſolini—Lansbury? Nein, meine Freunde: wir müſſen entweder mit der ganzen Wucht unſerer moraliſchen und religiöſen Autorität für einen machtvollen und entſchloſſenen Völkerbund eintreten — oder aber im ſtillen Kämmerlein bleiben und rein perſönlich das Gute wirken, das wir können. Aber wir dürfen nicht durch eine tragiſche Verwechſlung der perſönlichen und kollektiven Lebensgebiete die Forderungen einer abſoluten Geiſt-Ethik zu tödlichen Waffen im Dienſt des Faſchismus und gegen den Völkerbund machen. Man darf nicht die Gebote der Bergpredigt zugunſten von Peſt- und Cholerabazillen, von tollen Hunden, Amokläufern — und des Faſchismus *als politiſcher Macht* anwenden (gegen *einzelne* Faſchiſten, perſönlich, gewiß auch gegen die Führer ſelbſt, haben ſie volle Geltung). Man darf nicht den Völkerbund aus lauter Heiligkeit töten.

Wißt ihr denn auch, was der Völkerbund iſt, auch heute noch iſt — trotz allem? Die einzige Hoffnung, die letzte, verzweifelte Hoffnung einer verſinkenden Welt. Nein, ſprechen wir genauer: Der Menſch hat eine perſönliche und eine kollektive Natur. Ich leugne nicht, daß die perſönliche Natur die wichtigere, tiefere, göttlichere iſt: das unterſcheidet mich und uns alle ja von den Faſchiſten und Kommuniſten. Aber beide ſind notwendig zu einem wirklichen und vollen Menſchentum: der nur perſönliche Menſch verliert ſich in Eigenbrötelei und geiſtlichem Egoismus, der nur kollektive in Maſſenſeele und geiſtiger Unfreiheit. Nun, unſer perſönliches Leben behält auch noch im Zuſammenbruch aller politiſchen Hoffnungen große und heilvolle Güter und Möglichkeiten: perſönliche Liebe, ſittliches Streben, Erkenntnis und Kunſt, das Suchen Gottes, das Leben in Gott. Aber unſere kollektive Natur, unſer zôon politicon[1]) hat nur Ein Ziel und Eine Hoffnung: das, was ich am liebſten mit einem nüchternen Worte „Ethiſche Politik“

[1]) „Politiſches Weſen“ (nach Ariſtoteles). D. Red.

nenne — ihr mögt ſie auch „göttliche Politik“ oder Theokratie oder Reich Gottes nennen. Ohne das iſt unſer Leben auf Erden als Vielfalt, als Gemeinſchaft, als *Menſchheit* ſinnlos, hoffnungslos, ja eigentlich unmöglich. Der konkrete Ausdruck, die geſchichtliche Erſcheinungsform dieſer ethiſchen Politik iſt erſtens: das freie und ſittlich ſich ſelbſt beſtimmende Volk, und zweitens, für die Ganzheit der Erde: die Menſchheit als ſittlich bewußte, dem Geiſt verantwortliche Macht, alſo doch, nach ſeiner Urkonzeption, der Völkerbund.

Der Völkerbund iſt für den menſchheitsgläubigen Menſchen unſeres Jahrhunderts dasſelbe, was die Kirche für den mittelalterlichen Menſchen war und noch heute für viele Menſchen iſt: nicht nur Gemeinſchaft, kollektive Sicherheit, Weltorganiſation, ſondern auch Glauben und Hoffnung, Lebensinhalt, höherer Daſeinsgrund, etwas, das Kraft zum Leben und Mut zum Sterben gibt. Darum iſt auch die heute ſo häufige Verzweiflung am Völkerbund nicht nur ein ſehr gefährlicher politiſcher Defaitismus, ſondern auch ein Verbrechen an unſerm Lebensmut, an der Subſtanz unſerer Seele.

Nun weiſt man, und mit Recht, auf die ſchweren Unterlaſſungsſünden, Verſager, Feigheiten und egoiſtiſche Niedrigkeiten des Völkerbundes innerhalb der kurzen Zeit ſeiner Lebensdauer hin.

Der Raub der Mandſchurei, mit ſchwächlichem Proteſt geduldet; die Vergewaltigung Abeſſiniens, durch die halbherzige Sanktionspolitik vielleicht verzögert, vielleicht auch zu raſendem Tempo geſteigert, jedenfalls zu einem Triumph Muſſolinis und einer Niederlage der Weltdemokratie geſtempelt; der ſpaniſche Offiziersaufſtand, durch „Nicht“-Intervention gefördert und legaliſiert; der Raubtier-Ueberfall der japaniſchen Militärkaſte auf das friedliche und halb wehrloſe China unter ſchönen Proteſtphraſen geduldet, nicht einmal ernſtlich moraliſch gebrandmarkt, geſchweige denn durch Sanktionen geſtraft und eingedämmt: der feierlich beſchworene Pakt immer und immer wieder gebrochen, verhöhnt und in ſein Gegenteil verkehrt; und, was noch ſchlimmer iſt als einzelne Vertragsbrüche: die dauernde und vorherrſchende Geſinnung der Feigheit, des sacro egoismo, der Angſt vor einem durchgreifenden Sieg der Gerechtigkeit, die unergründliche Heuchelei, die den Völkerbund und die Idee der ethiſchen Politik zum Gelächter aller ehrlichen Barbaren gemacht hat — wie kann man angeſichts ſolcher Realitäten noch den Glauben an *dieſen* Völkerbund bewahren?

Man kann die Antwort aus der Analogie des Kirchenproblems ſchöpfen. Man weiß, was der große Katholik Karl Adam antwortet, wenn man ihn an die furchtbaren hiſtoriſchen Irrtümer und Sünden der Kirche erinnert. „Das ſeien die Schwären am myſtiſchen Leibe Chriſti“, die der gläubige Katholik beklage und wie die eigenen empfinde, die ihn aber nicht an der Subſtanz der Kirche, dem Geiſt und dem myſtiſchen Leibe Chriſti ſelbſt irre machen könnten. Und ſo, meine ich,

müſſen wir die furchtbaren Irrtümer und Verbrechen des Völkerbundes als Schwären am Leib der Menſchheitsidee, oder, wenn ihr wollt, der Reich-Gottes-Idee, betrachten. Sie dürfen uns nicht dazu verführen, den Völkerbund ſelbſt zu verwerfen. Nicht ſeinen „Geiſt", d. h. ſeine Idee, die ewig groß und notwendig bleibt, wie mangelhaft ſie ſich auch verkörpern möge; und nicht ſeinen vorläufigen, unvollkommenen Leib, der eben doch ein erſter, ſchüchterner Verſuch iſt, das Vollkommene, die wahre menſchliche Gemeinſchaft auf Erden zu begründen. Im Gegenteil, jene „Schwären", die empörenden Mängel und Verſündigungen des Völkerbundes, bedeuten gerade die Forderung an uns, immer von neuem darum zu ſorgen und daran zu arbeiten, daß er zu ſich ſelbſt komme, daß er ſeiner eigenen Idee adaequat werde.

Erſt wenn die Liga (oder eine Kirche) ihre eigene Idee von Grund aus verraten hätte, ſo daß ſie zur völlig toten Form, zum „übertünchten Grab" geworden wäre, in dem ſich das Grauen des Nichts, oder, ſchlimmer, ihr eigenes Widerſpiel, die Gemeinſchaft des Antichriſt, verbürge: erſt dann, aber auch nur dann, wäre es beſſer, ſie ſtürbe eines augenblicklichen Todes — freilich nur in dem Sinn, in dem ein franzöſiſcher König ſtarb: „La Ligue est morte — vive la Ligue!", das heißt, daß ein neuer, wahrhaftigerer Völkerbund an die Stelle des alten, zur Lüge gewordenen, träte, ja, treten *müßte*. Das ſeltſame und in ſeiner Art freche Wort Voltaires: „Wäre kein Gott, man müßte einen erfinden", behält Recht, wenn man es auf den Völkerbund, variierend, anwendet: Wäre kein Völkerbund, man müßte ihn von neuem ſchaffen.

*

Soweit hatte ich geſchrieben, als das Ungewitter von Diktatorenwillkür und Demokratenfeigheit über Europa hereinbrach, das ewig dieſen Februar 1938 zu einem mensis nefastus, einem ſchwarzen Monat, ſtempeln wird. War das nicht die prompte Antwort des Schickſals auf die kondizionale Frage des letzten Abſatzes? Iſt jetzt nicht wirklich, durch den Handſtreich des „nordiſchen" Briganten und die unerhörte Kapitulation Chamberlains und der engliſchen Herrenklaſſe, der Völkerbund, das Schmerzenskind Wilſons und des Weltkrieges, *tot*, ein übertünchtes Grab voll ſchaurigen und grotesken Faſtnachtsſpukes geworden?, die Menſchheit um eine große Hoffnung ärmer? Und muß nicht jetzt wieder das alte, traurige Spiel der Vorkriegszeit beginnen: die Völker einander belauernd und umſchleichend wie böſe und falſche Raubtiere, um einander, im gegebenen Augenblick, mordraſend zu überfallen und gnadlos abzuſchlachten — unter der Begleitung der Kirchenglocken und der zum magiſchen Singſang gewordenen Sätze des Evangeliums?

Iſt alles, alles verloren, was zwei Jahrtauſende chriſtlichen Glaubens, ein halbes Jahrtauſend kirchlicher Univerſalität und wieder ein halbes der Geiſtesfreiheit und Humanität teils geſchaffen, teils vor-

bereitet haben? Ich halte es, unter dem Eindruck der letzten Wochen (ach nein: Jahre) für durchaus möglich. Dann aber ſtünden wir vor derſelben Situation wie die Urchriſten. Gegenüber einem cäſariſchen (oder faſchiſtiſchen) Weltreich mit allmächtiger militäriſcher und ziviler Organiſation gibt es für einen geiſtigen Menſchen, einen Chriſten, nichts anderes als Abkehr von jeder Politik und rein perſönlich-religiöſes oder gemeinde-religiöſes Verhalten.

Teilnahme an dem Staatsleben des Antichriſt iſt nicht möglich. Gewaltſame Rebellion iſt Selbſtmord und Wahnſinn (wie es die jüdiſche Nation unter Titus erfuhr). Von einer politiſchen Gegenorganiſation, für die man leben und ſterben könnte (einem Bunde freier und brüderlicher Völker etwa), iſt nicht der Schatten eines Traumes zu ſehen. Alſo, was bleibt als das Reich, das nicht von dieſer Welt iſt, die Ethik der Gewaltloſigkeit und die erhabene Indifferenz gegen den Kaiſer und was des Kaiſers iſt?

Sicherlich iſt mindeſtens zum Teil die praktiſch-apolitiſche Haltung des Evangeliums und des Urchriſtentums aus der damaligen Weltlage, der allüberſchattenden Macht des römiſch-cäſariſchen Weltreiches zu erklären. Sie war pure Weisheit — auch vom geſchichtlichen und ſtaatsmänniſchen Standpunkt aus. Statt ſich in nutzloſen und tragiſchen Revolten zu verzetteln, ſchuf das junge Chriſtentum das, was ſchließlich das allmächtige römiſche Reich überwand: den neuen Menſchen, den innerlich freien, den allbrüderlichen, das Kind Gottes, den Ueberwinder der Ananke[1]) und des Todes. Als dieſer neue Menſch, im Großen, herangereift war, konnte er darangehen, an die Stelle des alten römiſchen Imperiums und ſeiner ſpäteren Nachbildungen die neue menſchliche Geſellſchaftsform zu ſetzen: das Gemeinweſen der Reformation (Calvin), den Commonwealth Cromwells, den Staat der Menſchenrechte, die moderne Demokratie, den liberalen und ſozialen Staat, die übernationalen Gebilde des werdenden Sozialismus und eben des Völkerbundes.

Aber wenn heute wieder, und in einer weit durchdringenderen und ſchrofferen Form als zur Zeit des Auguſtus, die vergötterte Nation, das Imperium, der Weltfaſchismus ſiegt, dann bleibt uns nichts anderes, als zur urchriſtlichen Haltung zurückzukehren, wie es etwa unter dem Zarismus Tolſtoi tat, wie es heute unter den faſchiſtiſchen und auch bolſchewiſtiſchen Diktaturen viele der Beſten tun müſſen. Denn die eigentlich illegale Haltung und Tätigkeit iſt vielen von uns heute ſo wenig möglich als ſie es dem Apoſtel Paulus im Imperium Romanum war. Die damit notwendig verbundene Heimlichkeit, Liſt, Verbitterung, Rachſucht, Violenz widerſtrebt dem religiöſen und humanen Temperament von Grund aus. Der Völkerbund, die große Möglichkeit einer konſtruktiven politiſchen Ethik, iſt tot oder liegt im Sterben — alſo?

---

[1]) Des Schickſals. D. Red.

Es bliebe uns nichts anderes übrig, als von neuem dort anzufangen, wo vor zweitausend Jahren das Christentum anfing: mit der religiösen und ethischen Wiedergeburt der einzelnen Menschen. Wieder Besinnung auf das Ewige und Göttliche der Seele, der eignen und jeder Menschenseele, wieder Vereinigung in kleinen Brüderkreisen, wieder gewaltlose Abkehr vom Staate, als der Verkörperung des Bösen, Nichtbeteiligung an gefordertem Unrecht, Verweigerung der Anbetung der Cäsaren und ihrer Symbole, Verweigerung des Waffendienstes für den gottlosen Staat, Entziehung der Jugend vor den Ansprüchen Molochs: also Katakomben, Aergernis, Martyrium.

Dies sehe ich als große Möglichkeit vor unserer Zeit dämmern. Ich sage nicht, daß es wünschenswert sei. Wie kann man einen unnatürlichen Zustand wünschen? Wie die Arbeit von zwei Jahrtausenden ungetan wollen? Ich sage nur, dieser Zustand kann notwendig werden, wenn die Entwicklung der letzten Jahre so weiter geht, und angenommen, wir wollen nicht einfach vor dem Faschismus, auch als einzelne Menschen und Christen, kapitulieren. Aber das Martyrium darf und kann nicht gesucht werden und die Sorge um die eigene Seele oder die eigene Sekte ist nicht der Sinn des wahren, großherzigen, weltweiten Christentums; nie kann sie den männlichen, aufbauenden Kampf um das Reich Gottes auf Erden oder um eine ethische Politik im hellen Licht des Tages ersetzen. Nur als letzter Notausgang aus untragbarer Bedrückung mag dieser Weg beschritten werden, und auch dann nur in dem Sinne und in der Hoffnung, daß so wiederum der neue Mensch und das neue Reich vorbereitet werde.

*

Aber vielleicht, Gott gebe es, ist diese letzte Not für Europa und die Welt als Ganzes doch noch nicht gekommen: für die Länder des Faschismus, und Schritt für Schritt für die vom Faschismus unterworfenen Gebiete ist sie schon da: Abessinien, Franco-Spanien, Ost-China, nun bald gänzlich Oesterreich, morgen die Tschechoslowakei, übermorgen wer weiß welches „Schutzland" des Faschismus — sind die Stationen auf diesem Kreuzweg der Menschheit. Doch im Großen ist, trotz Chamberlain, Halifax, Hoare, Flandin, Spaak, Sandler und wie die demokratischen Helden alle heißen, der Kampf noch nicht entschieden. Noch lebt das republikanische Spanien, noch das China der Kuo-min-tang und Sun-yat-sens, noch sogar der Freiheitswille des äthiopischen Volkes, noch das große lebendige Erbe Masaryks, noch die moralische und vitale Substanz des angelsächsischen Geschlechtes Cromwells und Miltons und Fox' und der Pilgrim-Väter und Washingtons und Lincolns und Wilsons, noch das Frankreich der Menschenrechte, der Klarheit und Freiheit und der unerschütterlichen Défense Nationale, die zugleich eine Défense de l'Humanité ist, noch vielleicht sogar, trotz allem, jenseits alles Stalinismus und Trotzkismus, alles Greuels und

Terrors der Diktatur, die Seele des wahren Rußlands, des urkommuniſtiſchen MIR, und jenes alten Mushik-Soldaten, der beſſer für ſeine Sache zu ſterben wußte als irgend ein anderer Soldat der Welt. Und auf der andern Seite klopft hinter den prächtigen Faſſaden der faſchiſtiſchen Imperien der Totenwurm des Bankrotts und der inneren Revolte und der ſeeliſchen Verhungerung. Nein, man muß noch nicht verzweifeln an der Freiheit der Welt!

Auch wir, wenn wir in die „Katakomben" gehen müſſen, wiſſen, daß draußen im Sonnenlicht der Kampf noch weitergeht, der Völkerbund noch um ſein Leben und ſeine Zukunft ringt, um das Reich Gottes auf Erden noch gekämpft wird, und daß auch für uns der Tag kommen wird — wer weiß, wie bald —, da wir zu dieſem Kampfe wieder aufgerufen werden. Nur Eins iſt not: daß wir ſo oder ſo, im Dämmer der Unterwelt oder im Licht des freien Tages, nicht unſerer Subſtanz untreu werden, die iſt: der lebendige Gott, aus dem wir leben, die Freiheit des Wollens und Gewiſſens, mit der wir uns für ihn entſcheiden, das neue Reich der Gerechtigkeit, der Güte, des Erbarmens, an das wir glauben und für das wir uns einſetzen wollen — werde was mag. *Q. M.*

Freiwirtſchaft und Sozialismus.[1])

(Von einem Freiwirtſchafter.)

Wenn Oskar Sachſe mit mir darin einig iſt, daß das erſtrebenswerte Ziel eine ausbeutungsloſe und klaſſenloſe Geſellſchaftsordnung und damit eben eine ſozialiſtiſche Geſellſchaftsordnung iſt, dann bleibt als einzige ſtrittige Frage diejenige nach dem Weg, der zu dieſem Ziele führen kann. Dabei wollen wir vom politiſchen Weg abſehen und uns hier nur mit dem ökonomiſchen Problem befaſſen. Wir erkennen beide, daß das heutige Bodenrecht offenſichtlich ein Bodenunrecht iſt und geändert werden muß. Wir Freiwirtſchafter ſchlagen daher die Ueberführung des Bodens in Allgemeinbeſitz vor, wodurch die Grundrente, die ja nicht beſeitigt werden kann, der Allgemeinheit zufließen würde. Das iſt übrigens, was einmal feſtgeſtellt werden ſoll, ſchon ein Poſtulat der alten liberalen Schule.

Sind wir in der Bodenfrage offenbar grundſätzlich einig, ſo ergeben ſich die Differenzen in der Frage der Beſeitigung der Ausbeutung. Sachſe ſchreibt, daß er die Ausbeutung auf ähnliche Weiſe beſeitigen möchte wie die Freiwirtſchafter die Grundrente ſozialiſieren wollen. Hier liegt der fundamentale Irrtum. Die Grundrente kann nicht anders ſozialiſiert

---

[1]) Ich betrachte hiermit die Kontroverſe als vorläufig abgeſchloſſen. Gerne möchte ich für ſolche, die dieſem Problem weiter nachgehen wollen, auf *Eugen Steinemann:* „Das moderne Geldweſen" (Chriſtoph-Verlag, Zürich) aufmerkſam machen. Wozu natürlich die Literatur der *Freiwirtſchaftsbewegung* kommt. *D. Red.*